

# **Der Beitrag von evangelischen Schulen für die Bildung von Kindern und Jugendlichen<sup>1</sup>**

Vortrag zum Tag der evangelischen Schulen am 17. Mai 2006 im Annastift zu Hannover  
Landesbischof Dr. Friedrich Weber

## **I. Der Bildungsauftrag der Kirche**

Der vorrangige Auftrag der Kirche besteht darin, den Menschen das Evangelium von Jesus Christus zu verkündigen, damit sie freie Christenmenschen werden können. Alles kirchliche Handeln ist dabei von Anfang an mit Bildungsprozessen befasst. Das Evangelium zielt auf das Innerste des Menschen ("Herzensbildung"), um für das ganze Leben eine prägende Kraft zu entfalten. Die Verantwortung für die Bildung des Menschen tritt nicht sekundär zu anderen Aufgaben der Kirche wie Verkündigung, Sakramentsverwaltung, Seelsorge, Gemeindeaufbau und Diakonie hinzu, sondern sie ist ein primärer Vorgang, der sich quer durch alle Handlungsfelder der Kirche zieht. Wirksam das Evangelium zu bezeugen heißt zugleich: Menschen bilden.

Der umfassende Bildungsauftrag der Kirche hängt dem Inhalt nach damit zusammen, dass mit dem christlichen Glauben eine bestimmte Sicht von Ursprung, Verfassung und Bestimmung des Menschen und der Welt verbunden ist. Das bleibt nicht ohne Folgen für alle Institutionen von Bildung und Erziehung und zwar sowohl hinsichtlich der Bildungsziele und -inhalte als auch hinsichtlich der Bildungsformen und -arten. Die Kirche kann ihre eigene Bildungsverantwortung also gar nicht auf die Erschließung und Weitergabe der christlichen Glaubensüberlieferung im Zusammenhang der Generationen beschränken, sondern muss sie für alle wesentlichen besonderen Bildungsinstitutionen wahrnehmen: Vorschulsozialisation, Schule, Kultus, Institutionen der Lebensbegleitung (Erwachsenenbildung, Begleitung besonderer Lebensübergänge wie Geburt, Heirat, Tod, Krankheit).

Martin Luthers vehementer Einsatz für die Einrichtung christlicher Schulen verdankt sich dieser Einsicht. Das Evangelium, das den Menschen in seiner Welt vor Gott in ein neues Licht stellt, zieht Verantwortung für die Allgemeinbildung dieses Menschen und sein Leben in der Welt nach sich.

---

<sup>1</sup> Dem Text liegen Überlegungen zur Gründung eines Evangelischen Gymnasiums und einer Grundschule in kirchlicher Trägerschaft im rheinlandpfälzischen Teil meiner früheren Wirkungsstätte in der EKHN voraus, die wesentlich von Dr. Jens Feld, Nassau entwickelt wurden. Ihm danke ich für die freundschaftliche Unterstützung.

"Die Klosterschulen haben ausgespielt."<sup>2</sup> An ihre Stelle tritt die weltliche christliche Schule.

Martin Luther konnte die Verantwortung für das allgemeine Schulwesen in seiner Schrift "An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen" von 1524 noch vertrauensvoll in die Hände der Obrigkeit legen, weil er selbstverständlich von einem christlichen Staat ausging. Inzwischen aber ist diese Form von Herrschaft ersetzt durch das weltanschaulich neutrale politische System der pluralen Gesellschaft. Wir befinden uns im Blick auf das Verhältnis von Kirche, Staat und Gesellschaft in einem Übergangsstadium, von dem die Schule unmittelbar betroffen ist.

### **Die gegenwärtige Situation des Übergangs zur multireligiösen, pluralen Gesellschaft**

Der Zustand, dem wir uns vermutlich nähern, ist dabei dem Ausgangszustand der Sozialgeschichte des Christentums gar nicht so unähnlich, denn es trat damals als eine neue Kultusgemeinschaft in die vielen Kulturen des Römischen Weltreichs ein. Die folgende, mit der konstantinischen Wende eingeleitete Epoche, in der das Christentum in die Rolle des staatsrechtlich abgesicherten Monopols hinsichtlich Religion, Kultur und Bildung überwechselte, ging mit dem vergangenen Jahrhundert auch in Deutschland zu Ende. Das Staatskirchentum wurde formell 1918 beendet. Die Monopolstellung der großen christlichen Kirchen in Sachen Moral, Weltanschauung und Glaube ist trotz der hohen Mitgliedschaftsquote von 80% der Westdeutschen einer Pluralität von weltanschaulichen und religiösen Positionen, Angeboten und Institutionen gewichen.

Zu der gegenwärtigen Übergangsphase gehört auch der "Abschied von der Vorstellung einer christlichen Gesellschaft"<sup>3</sup>. Zum einen sind der christliche Glaube und die mit ihm verbundenen Lebensformen grundsätzlich nicht mit der Gesellschaft identisch, sondern werden von ihr so umgriffen, wie andere nicht- oder anders glaubende Lebenszusammenhänge auch. Zum anderen muss die Vorstellung einer christlichen Gesellschaft oder christlich dominierten Gesellschaft im Blick auf die geschichtliche Gegenwartslage in Europa verabschiedet werden. "Die christliche Vergangenheit und Herkunft der Gegenwartsgesellschaft garantiert nicht ihren christlichen Charakter."<sup>4</sup>

---

<sup>2</sup> Hermann Deuser, Wollet diese Sache nicht so gering achten. Über Kirche, Christentum und religiöse Bindung, in: ders./G. Schmalenberg, Christlicher Glaube und religiöse Bindung, Gießen 1995, 135-149, hier 141.

<sup>3</sup> Eilert Herms, Kirche in der Zeit, in: ders., Kirche für die Welt, Tübingen 1995, 231-317, hier 306.

<sup>4</sup> ebd.

In einer kürzlich von dem Wiener Soziologen Wolfgang Schulz und einer Forschergruppe vorgelegten Studie wird festgestellt, dass in Österreich relativ viele Menschen am kirchlichen Leben teilnehmen oder sich zur römisch-katholischen Kirche bekennen. „Doch dieses Bekenntnis hat keine Folgen für ihre Glaubens- und Wertvorstellungen. Angesichts der zu beobachtenden Erosion kirchlich geprägter Religion spreche man besser von einer ‚Säkularisierung innerhalb der Religion‘ als außerhalb derselben. So wird die neue Religiosität durch einen massenhaften Gewohnheitsatheismus relativiert, der mit dem kirchlich repräsentierten Christentum jede Religion überhaupt verabschiedet.“ Statt von einem von Paul M. Zulehner beschriebenen Megatrend Religion gebe es einen Megatrend Gottvergessenheit.<sup>5</sup> Die Religiosität des westeuropäischen Menschen ist stark individualistisch und sehr privat. Dies darf allerdings nicht heißen, dass alle möglichen spirituellen Erfahrungen zugleich als religiöse Erfahrungen qualifiziert werden. Wäre das so, gäbe es das Nichtreligiöse kaum mehr. (Detlef Pollack) Hinzu kommt, dass durch Migration und andere gesellschaftliche Veränderungen die sich stark differenzierende Gesellschaft in der Bundesrepublik - vor allem in den großen Städten, jedoch auch schon auf dem Land - ein multikulturelles Gepräge bekommen hat. Dieser Situation entspricht, dass die Kirche ihre Selbstverständlichkeit und ihre selbstverständliche Akzeptanz in der Gesellschaft allmählich verliert. Auch die Mitgliedschaft wird zunehmend ein Akt freier Entscheidung für oder gegen eine Kirche auf dem religiösen Markt. (Peter L. Berger).

Der Rückgang der gesellschaftlichen Prägekraft des Christentums zugunsten einer Gemengelage von religiösen und weltanschaulichen Kräften kann auch nicht durch eine Deutung als Säkularisierung interpretiert werden.<sup>6</sup> Das Ende des die Welt ordnenden Kalten Krieges und die Vereinigung Deutschlands hat die Entwicklung hin zur pluralen Gesellschaft noch beschleunigt. Dem entspricht eine enorme Zunahme des schulischen Pluralismus gerade in den neuen Bundesländern mit einer Vielzahl von privaten Schulgründungen.<sup>7</sup> Auch die evangelische Kirche wird sich in Zukunft darauf einstellen müssen, dass sie nur eine von vielen Anbietern von Religiosität und Lebensbegleitung ist, die alle jeweils eine Vorstellung vom Ganzen haben, woraufhin sie den Menschen bilden wollen.

Für die Wahrnehmung ihres Auftrages wird viel davon abhängen, ob es der Kirche gelingt, ihr Verständnis vom Leben und der ihm entsprechenden Bildung hinreichend klar darzustellen und zu vermitteln.

Im schulischen Bereich führen der Traditionsabbruch und das Auslaufen des weltanschaulichen Monopols der großen Kirchen im Bewusstsein der öffentlichen Meinung zu der Forderung, den Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen entsprechend der Kirchenmitgliedschaft und der abnehmenden konfessionellen Bindung der Jugendlichen zu relativieren.

Die öffentliche Schule ist von einer gewissen Orientierungslosigkeit im Prinzipiellen und von einem deutlichen Rückgang christlicher Grundwerte geprägt. Verstärkt wird dies durch die zunehmende Autonomiebewegung und die Entwicklung individueller Schulprogramme.

---

<sup>5</sup> Ulrich H.J. Körtner, Megatrend Gottvergessenheit, in: Zeitzeichen 5/2006,13.

<sup>6</sup> "Nur im kirchlichen Binnenmilieu können Säkularisierungsthesen, die den Sachverhalt anders deuten, entstehen und ihre - beruhigende - Plausibilität bewahren," E. Herms, aaO., 307 Anm. 157.

<sup>7</sup> Vgl. Martin Schreiner, Im Spielraum der Freiheit, Evangelische Schulen als Lernorte christlicher Weltverantwortung, Göttingen 1996, 335: "[...] innerer und äußerer Neuaufbruch evangelischer Schulen im wiedervereinigten Deutschland."

Die angedeutete allgemeine Entwicklung ist aus theologischer Sicht weder besonders zu bedauern noch hat sie freiwillig oder unfreiwillig den Rückzug der Kirche aus der Gesellschaft zur Folge. Das Christentum als Staatsreligion ist nach evangelischem Verständnis schon immer ein Selbstwiderspruch gewesen. Das Reich Gottes und das Reich der Welt wurden in vielen theologischen Entwürfen von Anfang an unterschieden. Im Zwei-Reiche-Modell, wie es unter anderem ab Martin Luther formuliert wurde, soll der Staat weltanschaulich neutral sein und gerade in dieser Eigenschaft weltanschauliche und religiöse Pluralität in der Gesellschaft garantieren und ermöglichen. Der Staat solle allein das Gewaltmonopol, nicht aber auch noch das Kulturmonopol haben. Die pluralistische Gesellschaft ist allerdings weder weltanschauungsneutral noch weltanschauungsfrei. Es existieren vielmehr nebeneinander mehrere Lebensentwürfe ("Kulturen"), für deren friedliches Zusammenleben der Staat Sorge zu tragen hat. Zur lebendigen Füllung und Ausführung der Bildungsaufgabe ist im Rahmen staatlicher Vorgaben das Engagement vieler gesellschaftlicher Gruppierungen mit eigenen und offen gelegten Bildungszielen notwendig.

An erster Stelle sind hier die Kirchen mit ihrem reflektierten Verständnis vom Menschen und von der Welt gefordert. Der in den Schulgesetzen gewollte "Spielraum der Freiheit"<sup>8</sup> wird dabei "als Aufforderung zu einem Miteinander" begriffen, bei dem "die positionelle Entschiedenheit und Authentizität jedes Dialogpartners keineswegs preisgegeben werden soll."<sup>9</sup> Mit eigenen Schulen unterstützen die Kirchen die gesellschaftspolitische Bedeutung eines "pädagogischen Pluralismus"<sup>10</sup> als eine Ausdrucksform von Freiheit.

### **Die schulische Bildungsverantwortung der Kirche heute**

Die evangelische Kirche nimmt ihre schulische Bildungsverantwortung in der beschriebenen Situation des Übergangs dann angemessen wahr, wenn sie sich sowohl innerhalb der staatlichen Schule engagiert als auch modellartig die vollständige Eigenverantwortung für Allgemeinbildung in einer evangelisch kirchlichen Schule übernimmt. Auf theoretischer Seite wird schon länger ein gewisser "Horizontverlust der Religionspädagogik" beklagt und stattdessen eine erweiterte "Theorie evangelischer Bildungsverantwortung" entwickelt, die neben den herkömmlichen religions- und gemeindepädagogischen Aufgaben auch die Teilhabe der Kirche am öffentlichen Schulsystem und allgemeinem Bildungsdiskurs einschließt.<sup>11</sup>

*Schulen in kirchlicher Trägerschaft spielen für die nicht verengte evangelische Bildungsverantwortung eine entscheidende Rolle, weil sie der*

---

<sup>8</sup> Vgl. M. Schreiner, Im Spielraum der Freiheit, aaO.

<sup>9</sup> K. E. Nipkow, Bildung als Lebensbegleitung und Erneuerung. Kirchliche Bildungsverantwortung in Gemeinde, Schule und Gesellschaft, Gütersloh 1990, 507. Er nennt dies die "dialogisch-pluralismusbezogene" Position im Unterschied zur relativistisch-pluralistischen und abgrenzend pluralismusbezogenen.

<sup>10</sup> Vgl. P. Häberle, Erziehungsziele und Orientierungswerte im Verfassungsstaat, Freiburg/München 1981, 48 ff.

<sup>11</sup> K. E. Nipkow, aaO. 507. Er nennt dies die "dialogisch-pluralismusbezogene" Position im Unterschied zur relativistisch-pluralistischen und abgrenzend pluralismusbezogenen.

*Kirche einen viel größeren Anteil an den allgemeinen Schulproblemen geben als nur der Religionsunterricht und weil sie eine umfassende Herausforderung an Vermittlung von Theologie und Pädagogik sowie an praktischer Integrationsleistung darstellen.*<sup>12</sup>

Die Zuwendung zu einem der beiden Bereiche darf allerdings nicht auf Kosten des jeweils anderen gehen. Beide Felder sind stets in Verbindung zueinander zu bedenken. Die Kirche muss (weil Religiosität nicht wertneutral ist und einen Bezug zum Alltag hat) ihre Kompetenzen der öffentlichen Schule anbieten und in deren Alltag einbringen. Konfessionell geprägte Lebenswelten und Überzeugungen müssen in ihrer Verschiedenheit in der Schule vorkommen und erfahrbar sein. Die theologische Begründung dieser kirchlichen Verantwortung an der staatlichen Schule ist in der Denkschrift "Identität und Verständigung"<sup>13</sup> der Evangelischen Kirche in Deutschland enthalten.

Gleichzeitig gilt für die evangelische Kirche, die ein Kultur- und Bildungsmonopol ablehnt und Pluralismus befürwortet, dass sie ihre eigene Verantwortung in der pluralen Gesellschaft deutlich wahrnehmen muss. Das heißt: Die evangelische Kirche entspricht dann ihrem Bildungsauftrag, wenn sie sich nicht auf ein Fach (Religionsunterricht) innerhalb der allgemeinbildenden Schule reduzieren lässt, sondern die ganze Frage nach der Allgemeinbildung selbst bearbeitet. Sie sollte die Bildung und Ausbildung zu freien, handlungsfähigen Menschen in der modernen Gesellschaft modellhaft selbst in die Hand nehmen. Sie kann dann die Schulwirklichkeit von ihrer Position aus selbst gestalten. Sie kann in dieser Schule eine eigene Glaubens- und Weltanschauungsposition deutlich vertreten und zugleich Pluralität gewähren. Sie kann der Tendenz von der Allgemeinbildung zur bloßen Ausbildung widerstehen, die das Ziel des sozialen Aufstiegs und des ökonomischen Erfolgs überbetont und kann selbst für eine umfassende Bildung des Menschen sorgen. Zugleich erweist sich die Kirche durch eine evangelische Schule als pluralismusfähig, weil sie die Herausforderung annimmt, einen eigenen Entwurf von Allgemeinbildung anhand des eigenen Verständnisses von der Bestimmung des Menschen nicht nur zu proklamieren, sondern selbst durchzuführen.

Andererseits brauchen die in der jetzigen Situation heranwachsenden Menschen Bildungsangebote, die jenseits des Zwillingspaars von völligem Relativismus und steilem Fundamentalismus angesiedelt sind. Ein Lebensraum zur Bildung, der auf einer bestimmten Welt- und Menschensicht beruht, die auch im sonstigen Lebensraum einer bestimmten Kultus-Gemeinschaft erfahrbar ist, kann Menschen besser dazu befähigen, in der schwierigen Situation zu bestehen, in der die Freiheit oft zur Qual der Wahl

---

<sup>12</sup> Vgl. aaO. 497f.

<sup>13</sup> Identität und Verständigung. Standort und Perspektiven des Religionsunterrichts in der Pluralität. Eine Denkschrift der EKD, 1994.

geworden ist, als ein scheinbar neutrales Angebot, das echte Auseinandersetzung erschwert. Vor allem die Situation in den jungen Bundesländern nach der Vereinigung zog eindeutige Voten für ein neues schulisches Engagement der Kirchen nach sich, denen zahlreiche kirchliche Schulgründungen folgten. Die Kammer der EKD für Bildung und Erziehung forderte 1990 unter dem Titel "Bildungs- und Schulpolitik aus christlicher Sicht" neben dem Religionsunterricht besondere Anstrengungen für Schulen in evangelischer Trägerschaft.<sup>14</sup>

Für die Idee, die schulische Bildungsverantwortung der Kirche auf eigene evangelische Schulen mit Modellcharakter auszudehnen, sprechen darüber hinaus noch folgende Gründe:

- Mit Schulen in kirchlicher Trägerschaft nimmt die Kirche die positive Religionsfreiheit, die der neutrale Staat gewährt, konstruktiv in Anspruch. Schulgesetze und Schulpolitik befördern die Autonomie der Schule und kommen diesem Anliegen entgegen. Der Wettbewerb um die gute Schule muss theologisch und kirchlich aufgenommen werden.
- Das öffentliche Schulwesen kann nicht schnell und nicht differenziert genug auf die gesellschaftlichen Entwicklungen reagieren. Die Unzufriedenheit und damit die Chance für "private" Alternativen wächst.
- Die herrschende Tendenz des Staates, die Autonomie der Schule zu stärken, müsste dazu führen, dass private Schulen für den Staat genauso wertvoll sind wie öffentliche Schulen. Eine deutliche Sprache hat das Bundesverfassungsgericht in seinem Grundsatzurteil vom 8. April 1987 gesprochen: "Der Staat darf kein Schulmonopol haben und er muß die Freiheit von Schulen in anderer Trägerschaft finanziell sichern."<sup>15</sup> Gerade die Kirche ist herausgefordert, die sich hier eröffnenden Privaträume auszufüllen und solche Schulen zu entwickeln, die wirklich "Lebens- und Erfahrungsraum" (von Hentig) werden.

Insgesamt geht es darum, mit evangelischen allgemeinbildenden Schulen ein "Muster des Normalen" zu entwickeln. Exemplarisch kann die so vorhandene Bildungsverantwortung in der Region wahrgenommen werden, unter Berücksichtigung der schulischen Rahmenbedingungen des jeweiligen Bundeslandes.

## II. Das evangelische Profil einer Schule in kirchlicher Trägerschaft

Die evangelische Schule soll eine gute Schule und evangelisch sein. Dabei ist die Frage, was eine gute Schule ausmacht, nicht leicht zu beantworten.

Ebenso schwierig dürfte es sein, eindeutig fest zu stellen, was das Evangelische der evangelischen Schule ist. Es gibt **die** evangelische Schule nicht. Vielmehr gibt es eine Vielzahl gänzlich unterschiedlicher evangelischer Schulen mit jeweils eigenem Profil. Diesen ist gemeinsam, immer wieder das sie leitende evangelische Bildungsverständnis neu befragen und die daraus

---

<sup>14</sup> Vgl. M. Schreiner, aaO. 340f.

<sup>15</sup> M. Schreiner, aaO. 402.

sich ergebenden pädagogischen Umsetzungen neu erarbeiten. In diesem Prozess wird sich die religiöse Dimension von Schule nicht als ein klar abgrenzbarer Raum erweisen, der vom Religionsunterricht und von einem schulischen Angebot von Andachten und Gottesdiensten bestimmt ist. Vielmehr ist „die Perspektive einer sich vom Evangelium her verstehenden Bildung ... Anspruch und Aufforderung, als religiöse Dimension Unterricht, Lernbereiche und Schulleben zu durchdringen und als kritischer Reflexionshorizont präsent zu bleiben.“<sup>16</sup>

### **Der Mensch steht im Mittelpunkt**

- Die evangelische Schule wird immer mehr als nur Unterricht sein. Sie stellt den Menschen in den Mittelpunkt ihres Tuns und zielt auf ihn als ganzen Menschen in der Vielfalt seiner Lebensbezüge. In der Schule heißt das, die Schülerinnen und Schüler in ihren Begabungen Neigungen und Defiziten anzunehmen und in den Mittelpunkt des pädagogischen Tuns zu stellen. Die evangelische Schule bietet ihren Schülerinnen und Schülern eine Perspektive der Hoffnung, der Zuversicht und des Vertrauens. Sie nimmt sie als Einzelne wahr und als Subjekte, die in ihren konkreten Lebenslagen zu stärken sind.<sup>17</sup> In einer fehlerfreundlichen Kultur der Anerkennung können sie täglich erfahren, wertvoll, wichtig und anerkannt zu sein.

### **Schule als Erfahrungsraum**

- Bildung gelingt am ehesten, wenn Schule zum Erfahrungsraum wird, in dem Kinder und Jugendliche mit eigenem Wert und eigener Würde vorkommen und in dem ihre Gegenwart nicht „den Zukunftserfordernissen der Gesellschaft“ geopfert wird.<sup>18</sup> Der so begründete Umgang mit den Schülerinnen und Schülern führt notwendig zu einer Problematisierung des Leistungsbegriffs. Förderung und Leistung müssen immer die Maßstäbe einer pädagogischen und theologischen Anthropologie im Blick haben; Leistungsorientierung darf nicht zum reinen Selbstzweck werden. Dieser Forderung liegt ein vielschichtiger Leistungsbegriff zu Grunde. Die evangelische Schule muss Leistung auch als soziale Verpflichtung verstehen<sup>19</sup>, als Leistung die für andere zu erbringen ist.

---

<sup>16</sup> vgl. hierzu Fischer, Dietlind: Die religiöse Dimension im Schulprogramm entwickeln. In: dies. (Hrsg.): Evangelische Schulen beraten und begleiten – Anregungen zur Schulentwicklung, Münster 2003, S. 101 ff.

<sup>17</sup> vgl. Rat der EKD (Hrsg.): Maße des Menschlichen – Evangelische Perspektiven zur Bildung in der Wissens- und Leistungsgesellschaft, Gütersloh 2003, S. 92.

<sup>18</sup> vgl. Schweitzer, F.: a. a. o., S. 126.

<sup>19</sup> vgl. Rat der EKD (Hrsg.): Maße des Menschlichen – Evangelische Perspektiven zur Bildung in der Wissens- und Leistungsgesellschaft, Gütersloh 2003, S. 18 f. und Baron et al.: Bildung und Erziehung in christlicher Verantwortung. In: Scheilke/Schreiner (Hrsg.): Handbuch Evangelische Schulen, Gütersloh 1999, S. 433 f.

Die evangelische Schule kann und will auf Leistung und Leistungsorientierung nicht verzichten dürfen, aber sie fordert Leistung auf einem „Fundament der Mitmenschlichkeit und Solidarität, auf dem Leistung sich erst entwickeln kann.“<sup>20</sup> Dem liegt ein vielschichtiges Verständnis von Leistung zu Grunde.

### **Den Einzelnen mit seinen Stärken und Schwächen annehmen**

- Die Annahme des Einzelnen mit seinen Stärken und Schwächen ist auch im Umgang mit dem Leistungsbegriff der bestimmende Grundgedanke, die Leistungsforderung kann nur im Zusammenhang mit differenzierter individueller Förderung gesehen werden.

Für die evangelische Schule stehen Fordern und Fördern deshalb in einem besonders engen Zusammenhang. Ihr Fordern manifestiert sich unter anderem im anspruchsvoll gestalteten Fachunterricht ebenso wie in der notwendigen Beurteilung von Leistungen in Zeugnissen.

### **Ganzheitliches Lernen**

- Das Evangelische Verständnis von Bildung ist eng verbunden mit Formen des ganzheitlichen Lernens. Dies ist unter anderem in der biblischen Anthropologie begründet, die auf den „konstitutiven Zusammenhang von Leib und Seele, Körper und Geist verweist.“<sup>21</sup>

Die evangelische Schule wird deshalb über den Fachunterricht und die kognitiven Lernansätze intellektueller Bildung hinausgehen und ihren Schülern/innen eine Vielfalt von Lerngelegenheiten bereitstellen. Damit wird eine didaktische und methodische Öffnung der Schule für neuere Lernformen wie Handlungsorientierung, Eigenverantwortliches Lernen und Arbeiten (EVA), Projektarbeit und praktisches Lernen ebenso einhergehen wie die Öffnung der Schule für außerschulische Situationen, Bereiche und Partner, so dass die Schülerinnen und Schüler zur inner- und außerschulischen Wirklichkeit einen eigenen, aktiven Zugang werden finden können.

### **Schulgeschehen ist wertegeprägtes Geschehen**

- Das Schulgeschehen an evangelischen Schulen wird in diesem Sinne ein „erkennbar wertegeprägtes Geschehen“<sup>22</sup> sein. Die Vermittlung christlicher Werte und Überzeugungen ist gebunden an die Lehrkräfte. Alles Reden über ethische Fragestellungen und christliche Werte wird unglaubwürdig, wenn

<sup>20</sup> Baron et al: a. a. O. S. 433.

<sup>21</sup> Schweitzer, Friedrich: Bildung und Bildungsverständnis in evangelischen Schulen. In: Scheilke/Schreiner (Hrsg.): Handbuch Evangelische Schulen, Gütersloh 1999, S. 125.

<sup>22</sup> vgl. Evangelische Schulstiftung in der EKD: Lernen vor Gott und in der Lebenswirklichkeit, Kassel 2003, S. 6. – Das Positionspapier enthält insgesamt eine lesenswertere Anregungen und Fragestellungen zum Schulprofil evangelischer Schulen. Es richtet sich insbesondere an die nach 1991 in Ostdeutschland gegründeten evangelischen Schulen.

diese nicht auch im Umgang der Lehrkräfte mit Schülerschaft und Eltern erfahrbar werden. An die Lehrkräfte sind damit hohe Anforderungen in Bezug auf Authentizität und persönliche Stellungnahme gestellt.

### **Orientierung von der Perspektive des Glaubens her**

- Evangelische Schulen geben ihren Schülerinnen und Schülern Gewissheit, Sinn und Orientierung, sie ergänzen die Orientierungsmuster und Wertvorstellungen der Schülerschaft von der Perspektive des Glaubens her. Dies wird in einem sinnorientierten Unterricht, der über die Vermittlung von Fachkenntnissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten hinausgeht, die Eindimensionalität des homo faber sichtbar macht und den Sinn für die transempirische Wirklichkeit schärft, geschehen. Der Absolutheitsanspruch des materialistischen Zugriffs auf die Wirklichkeit, verbunden mit der Illusion absoluter und andauernder technischer Verfügbarkeit wird durch andere, religiöse Dimensionen der Wirklichkeitserfahrung ergänzt und begrenzt.<sup>23</sup>

### **Öffnung nach innen und außen**

- Die evangelische Schule wird sich deshalb besonders darum kümmern, dass ihre Schülerinnen und Schüler, religiöse Urteilsfähigkeit, Sprache und Symbole des Glaubens und biblische Tradition nicht nur im Fachunterricht kennen lernen. Sie wird sich nach innen öffnen, indem sie Zugänge zur Religion durch kirchliche und spirituelle Angebote im Schulalltag erschließt und nach außen, indem außerunterrichtliche Lernangebote an außerschulischen Lernorten wahrgenommen werden.

### **Schule im ökumenischen Geist**

- Zum Profil der evangelischen Schule gehört auch das eigentlich Selbstverständliche, Menschen verschiedener ethnischer, religiöser und sozialer Herkunft aufzunehmen. Deshalb wird sich die evangelische Schule als Schule im ökumenischen Geist verstehen. Die Schule wird auch offen sein für Menschen, die nicht der evangelischen Kirche angehören, wohl aber verpflichtet es sie auf die oben beschriebene Wertprägung und verlangt ein konstruktives Unterstützen seines evangelischen Profils.

### **Die Perspektive für Nächstenliebe und Solidarität - Lernfeld Diakonie**

- Evangelische Schulen eröffnen ihrer Schülerschaft die Perspektive für Nächstenliebe und Solidarität und erschließen ihnen damit die diakonische Dimension, die integraler Bestandteil der Werte-Orientierung evangelischer

---

<sup>23</sup> vgl. Hoffmann, Bernd: a. a. O., S. 11 f.

Schulen ist. Dies kann in außerschulischen Projekten, Arbeitsgemeinschaften und Praktika ebenso geschehen wie im Unterricht selbst. Wenn es dabei um die Frage geht, was dem Leben förderlich ist, dann wird sich schnell herausstellen, dass hierbei nicht in erster Linie einzelne Fächer angesprochen sind, sondern dass die Schule mit all ihren Fächern, ihren Formen des fächerübergreifenden Unterrichts und ihrem gesamten Schulleben gefragt und gefordert ist.<sup>24</sup>

Die Schule wird ein Konzept für ein Lernfeld Diakonie vorlegen, das von zu beteiligenden schulischen und möglicherweise außerschulischen Kräften erarbeitet und entwickelt werden muss.

### **Die spirituelle und kirchliche Dimension im Schulalltag**

- Ein wichtiger Aspekt des evangelischen Profils einer evangelischen Schule ist die Gestaltung des Schullebens.<sup>25</sup> Im Schulleben spiegelt sich, wie das Regelsystem Schule mit seinen Wertprägungen und Umgangsformen erlebt wird. Hier läuft zusammen, was zuvor skizziert und angedeutet wurde, hier spiegeln sich Erfahrungen des Dazugehörens und der Identifikation, wenn die Schule positiv erlebt wird. Hier gestaltet sich die Schulgemeinde, bestehend aus Erwachsenen und Jugendlichen, aus der Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden, von Lehrerschaft, Schülerschaft und Elternschaft. Natürlich werden Gottesdienste und Wochenandachten eine zentrale Rolle spielen. Hier ist Raum für Lob und Dank, aber auch für Leiden und Klagen, hier können Hoffnung und Vergebung erfahren werden.

In der Praxis wird der Schultag mit einem Morgengebet beginnen und ein Tischgebet den Schülerinnen und Schülern helfen, sich vor dem Essen zu sammeln und sich darauf zu besinnen, wem wir letztlich unsere Tischgemeinschaft zu verdanken haben. Am Wochenschluss wird Gott um seinen Segen für die Schüler und Schülerinnen gebeten, damit sie sich begleitet fühlen können, bis sich die Schulgemeinde am Montag wieder zusammenfindet. Zu den spirituellen Erfahrungsräumen der Schule gehört, dass auch die Unterrichtenden ein lebendiges „geistliches Miteinander“ bei Konferenzen und anderen dienstlichen Veranstaltungen pflegen.<sup>26</sup> Ein Raum der Stille ist nicht nur ein wichtiger Ort, um Ruhe für sich selbst zu finden, sondern auch ein geeigneter Platz, um im Trubel einer Lerngemeinschaft Schule, auch um über Gott und die Welt nachzudenken.

---

<sup>24</sup> vgl. Adam, Gottfried: Die diakonische Dimension erschließen. In: Scheilke/Schreiner, a. a. O. S. 144 f.

<sup>25</sup> Die Darstellung orientiert sich an Punkt 6.7 des Konzeptentwurfs für die Frankfurter Stadtschule sowie dem Kapitel „Der Schulalltag und die Schulgemeinschaft“ des Positionspapiers der Evangelischen Schulstiftung in der EKD.

<sup>26</sup> Vgl. Jung, Burkhardt: Überlegungen zum Eigentlichen Evangelischer Schulen. In: Scheilke/Schreiner (Hrsg.): HES, a. a. O. S. 167

